

# Wie wir schreiben - Wie schreiben wir?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie wir schreiben – Wie schreiben wir?

## «Uneigentlich»

Bitte sehr, was kann man denn heute noch «einfach so» sagen? Alles «benutzt», alles irgendwie komisch. Komisch? «Komisch!» Man starrt auf die Wörter, und sie zieren sich, sie fremdeln, sie wollen nicht mehr. Neulich trank ich ein Tässchen Kaffee in einem Frühstückstreff, wie das früher hiess; aber auf dem Schild stand *Frühstücks-«Treff»*. Ein paar Strassen weiter fiel mir ein Bistro auf, das sich «*Bistro*» nannte, als sei es nur noch gewissermassen eines; und das Kaufhaus nebenan verhiess nicht minder betreten *topaktuelle «Knaller-Preise»*.

So sind auch unsere «Kreativen» von der Werbebranche schon angekränkelt. Jahrelang dröhnten sie in grandioser Unschuld von Snackbars, Knallerpreisen und Tiptop-Angeboten, heute fassen sie ihre Wörter nur noch mit spitzen Gänsefüsschen an.

Auch andere Leute verspüren dieses Unbehagen. Plötzlich drängt es sie, ein vor dem harmloses Wort in Gänsefüsschen zu setzen. Sie tun, als zierten sie es, und siehe da, schon klingt es herrlich «ironisch». Nicht wenige werden süchtig nach der Gelegenheit, dass man etwas sagen kann, ohne dass man es gewesen ist.

Ganze Wortarten sind schon angefressen von dieser Genierlichkeit. Wo immer in der Presse vom Zeitalter der 500 Fernsehkanäle die Rede ist, heisst es unweigerlich, nun könne sich *jeder Zuschauer «sein» Lieblingsprogramm zusammenstellen*. Soviel zur Lachhaftigkeit des besitzanzeigenden Fürworts in unserm «Kapitalismus». Ohne Anführungszeichen taucht es schon kaum mehr auf. Als das «Hamburger Abendblatt» unlängst über den Mord an einem Polizisten berichtete, schrieb es, er sei gerade *auf dem Weg in «seine» Wache* gewesen. Befürchtete es, die wahren Besitzer der Wache gegen sich aufzubringen?

Im vergangenen Sommer musste ich auf der Fahrt durch Bayern von der Landstrasse herunter; es galt, einer Umleitung zu folgen. So gelang ich in den Weiler Emertsham. Am Ortseingang hing ein Schild aus Pappe. Ich sah es, und es würgte mich der Jammer von Äonen, und ich sah das Menschengeschlecht, wie es dahinschwankt, «seiner» Verdammnis entgegen; die Alten erkennen die eigenen Jungen nicht mehr: Auf dem Schild stand in grossen, wackeligen Buchstaben: LANGSAM «KINDER»!

Manfred Dworschak  
(«Die Zeit»)

## Sprachbeobachtungen

### Mässig

Zuweilen hat, wer das Ohr spitzt, Erlebnisse, die unweigerlich hellhörig machen: «Hungermässig war's ganz gut.» So ein Tischgenosse auf die Frage, wie's denn geschmeckt habe. Die Antwort blieb haften durch die Art, wie der Triumph des Magens über den Gaumen sprachlich Fassung gewann. Kürzer hätte man kaum sagen können, dass das Essen nicht eben ein Genuss, aber sättigend war.

Vielleicht war dieser Tischgenosse ein Filmfreund; dann böte sich jedenfalls eine historische Erklärung an. «Wir haben über unsere Abteilung gesprochen – leistungsmässig, beförderungsmässig», eröffnet Mr. Kirkeby in Billy Wilders Film «Das Apartment» seinem Untergebenen Bud Baxter; der soll dadurch zum fortgesetzten Tausch seines Wohnungsschlüssels gegen Aussicht auf beruflichen Aufstieg bewegt werden. Ob es die prämiemässigen, rechnungsmässigen, prozentmässigen oder auch rendez-vous-